



**Aktion
Deutschland Hilft**

25 Jahre

Bündnis der Hilfsorganisationen

Notruf

Das Magazin von
Aktion Deutschland Hilft
Ausgabe 3/26

Schwerpunkt

Wasser

Hilfe nach Dürre und Flut

Wasser ist das Ein und Alles

Kenia-Reportage von Chris Schmetz, TERRA International

Seiten 4–6

Brunnen, Gärten, Ziegen

Wie sich 52 Dörfer in Indien an die Klimakrise anpassen

Seiten 16–17

Erdbeben Venezuela

Helferin Ketsy Medina über die aktuelle Lage vor Ort

Seiten 20–21

Inhalt

Schwerpunkt: Wasser – Hilfe nach Dürre und Flut



3 Editorial

4 Wasser ist das Ein und Alles

7 Zwischen den Extremen

8 Neuanfang voller Hoffnung

**10 Grüne Nothilfe
gleich nachhaltige Wirkung**

12 "Wo Trauben wachsen,
da ist Leben"

14 Mehr als sauberes Wasser

15 Forschen gegen die Wasserkrise

16 Der Klimakrise trotzen

18 Gemeinsam für die Menschen

20 "Die Menschen brauchen
einen sicheren Ort zum Leben"

22 Im Einsatz für Gesundheit

23 Was nach dem Beben zählt

24 Herausragendes Engagement

28 Wir bleiben vor Ort



Impressum

Verantwortlich für den Inhalt: Marie Said

Redaktion: Ilja Schirkowskij,
www.ilja-schirkowskij.de

Gestaltung: Roland Rossner,
www.roland-rossner.de

Gesamtauflage: 33.150 Exemplare
Erscheinungsweise: viermal jährlich
Ausgabe 3/26: September 2026

Bildnachweis

World Vision: [Titel] | CC BY-NC-ND 4.0: [S. 3] | TPI: [Schmetz, S. 4, S. 6];
[Bußwolder, S. 5] | Malteser International: [PACCIDA, S. 7]; [S. 24]; [Rückseite] |
M. San Diego/ACCES: [S. 8–9] | ADRA : [Deutschland, S. 10] ; [Venezuela, S. 23] |
HelpAge/Syrien: [S. 11] | CARE: [Irak, S. 12–13] | Habitat for Humanity: [S. 14 o.];
[International, S. 25 o.] | arche noVa: [Axel Fassio, S. 14 u.]; [S. 15] |
AWO International: [S. 16–17] | LandsAid: [S. 18, S. 20] | Johanniter: [S. 22 o.];
[Paul Hahn u.] | DEVK: [Michael Knaup, S. 26] | Aktion Deutschland Hilft:
[Malek Sayadi, S. 27]



Liebe Leserin, lieber Leser,

die Klimakrise kann und sollte nicht isoliert von anderen Krisen betrachtet werden. Sie ist vielmehr Bestandteil der multiplen sozialen, ökologischen und ökonomischen Krisen unserer Zeit. Und die Klimakrise ist zugleich auch eine Wasserkrise.

Der weltweite Temperaturanstieg mit vermehrten und extremer werdenden Hitzewellen ist nicht nur beobachtbar, sondern wird sich auch in Zukunft fortsetzen. Unter optimistischen Annahmen wird dieser Trend mindestens bis zur Mitte des Jahrhunderts anhalten. Wahrscheinlicher ist jedoch ein Anstieg weit darüber hinaus – er ist abhängig von der Bereitschaft, Maßnahmen zur Senkung der globalen Treibhausgasemissionen umzusetzen.

Die globale Erwärmung hat bereits heute spürbare Konsequenzen für Menschen in allen Weltregionen: vom Schmelzen des Inland- und Meereises in arktischen Gebieten, was die Lebensbedingungen der ansässigen Bevölkerung einschränkt, bis zu extremer und gesundheitsgefährdender Hitze vor allem in tropischen und subtropischen Regionen sowie in den gemäßigten Breiten Mittel- und Nordeuropas. Mit jedem Grad Erderwärmung kann die Atmosphäre etwa sieben Prozent mehr Wasser aufnehmen. Das bedeutet: Der Wasserkreislauf von Verdunstung und Niederschlägen intensiviert sich. Das geschieht jedoch nicht gleichmäßig und bedeutet nicht, dass überall mehr Wasser durch mehr Regen zur Verfügung steht.

Stattdessen nimmt das Risiko von Starkniederschlägen zu. Bei Extremereignissen fließt ein Großteil des Niederschlags weitgehend ungenutzt von Vegetation und Mensch in den Flüssen ab und kann nicht in der Landschaft gespeichert werden. Weitere mögliche Folgen: eine erhöhte Bodenerosion mit negativen Auswirkungen auf die Nahrungsmittelproduktion. Oder Überschwemmungen in versiegelten Gebieten und Flussauen. Und auch ein erhöhtes Überlastungsrisiko von Klärwerken, die dann zur Verschmutzung von Gewässern beitragen.

Diese veränderten Niederschlagsmuster und auch die Dauer und Häufigkeit von Dürreperioden sind eine Kon-

sequenz aus dem Klimawandel. Sie lassen sich kurz- und langfristig schwieriger voraussagen als Temperaturentwicklungen.

Besonders anfällig für die Folgen veränderter Niederschlagsmuster sind Regionen, in denen Landwirtschaft ohne künstliche Bewässerung betrieben wird. Dies betrifft insbesondere Kleinbauern, die vor allem für den eigenen Bedarf produzieren und deren Existenz vom Regen abhängt, wie in weiten Teilen Subsahara-Afrikas, in ländlichen Gebieten Süd- und Südostasiens sowie in Teilen Lateinamerikas.

Aber auch Europa ist von der Klimakrise betroffen, wie die Hitzewellen in diesem Jahr bereits eindrücklich gezeigt haben. Lange Trockenperioden haben zu Niedrigwasserständen in vielen Flüssen geführt. Einerseits schränkt das den Schiffsverkehr massiv ein und andererseits steht nicht genügend Kühlwasser für thermische Kraftwerke bereit. Die Folge: Diese müssen heruntergefahren werden, was eine potenzielle Gefahr für die Energieversorgung darstellt. Die Waldbrandgefahr nimmt massiv zu und landwirtschaftliche Einbußen sind zu erwarten.

Auf diese Veränderungen müssen wir uns zukünftig besser einstellen, indem wir über unseren Tellerrand hinausschauen, globale Zusammenhänge berücksichtigen, global, regional und lokal verantwortungsbewusst handeln.

Das heißt: unseren Konsum und Lebensstil überdenken, die Energiewende politisch einfordern statt nur zu erhoffen, und jene Regionen unterstützen, die den Klimawandel am härtesten trifft, obwohl sie ihn am wenigsten verursacht haben.

Ihr

Dr. Stefan Liersch

Wissenschaftler am Potsdam-Institut für Klimaforschung und bei der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik



Wasser ist das Ein und Alles

„Water is number one.“ Diesen Satz höre ich während meiner Projektreise durch Kenia immer wieder. Anfangs schenke ich ihm kaum Beachtung. Natürlich ist Wasser wichtig, denke ich mir. Doch erst nach vielen Begegnungen verstehe ich, was die Menschen damit wirklich meinen.

Ich bin in Kisumu County im Westen Kenias unterwegs, das am Ufer des Viktoriasees liegt. Ich besuche mehrere Resource Center, die **TERRA Projekte International** gemeinsam mit dem lokalen Partner CIVS unterstützt. Was ein Resource Center ist, das lässt sich nur schwer in einen Satz fassen. Wenn man es versuchen will, könnte man sagen, dass es Einrichtungen sind, die Schulungen in umweltschonender Landwirtschaft, Saatgutbanken, Bildungsangebote und soziale Hilfe bieten. Und doch setzt jedes Zentrum eigene Schwerpunkte, weil jedes Resource Center von einer anderen Gemeinschaft mit Leben gefüllt wird.

Wo Wasser alles verbindet

Bereits beim Betreten des ersten Zentrums, der Nyando CBO in Ahero, wird mir deutlich, wie vielfältig dieses Konzept ist. Ich beobachte Kinder, die auf dem Sportplatz neben der Grundschule spielen, höre aus den Ausbildungsräumen Stimmen, das Rattern von Nähmaschinen angehender Näherinnen. Wenige Meter weiter entdecke ich Fischteiche neben Gewächshäusern und Versuchsfeldern. Alles wirkt lebendig und facettenreich. Und doch gibt es ein unsichtbares Band, das alles miteinander verbindet: Wasser.

Wie wertvoll Wasser hier ist, wird mir wenig später außerhalb des Zentrums vor Augen geführt: am Ufer des Nyando-Flusses. Hier beobachte ich Kinder und Frauen, die gelbe 20-Liter-Kanister mit Wasser füllen. Sie tragen sie nach Hause oder laden sie auf Fahrräder und Eselkarren. Für viele Familien ist dieses Flusswasser die einzige verfügbare Wasserquelle, auch wenn sie verunreinigt sein kann und gesundheitliche Risiken birgt. Eine Alternative haben viele nicht.

Zentren voller Möglichkeiten

Im neuesten Resource Center in Nyakach erfahre ich, wie auf diese Herausforderung reagiert wird. Ein Hochtank und eine Solarpumpe versorgen Haushalte mit sauberem Trinkwasser. Auf der Modellfarm lernen Familien



Chris Schmetz ist Pressesprecher bei unserer Bündnisorganisation **TERRA Projekte International** (ehem. **TERRA TECH**). Seit 2010 dokumentiert er die Arbeit der lokalen Partnerorganisationen und bereist dafür zahlreiche Länder. Im Juni 2026 war er in Kisumu County im Westen Kenias unterwegs. Was für ihn mit gekauften Flaschen, also keimfreien Wassers selbstverständlich war, ist für viele Menschen vor Ort jeden Tag eine neue Herausforderung: Wasser zu finden, das sich zum Trinken eignet.



In Nyakach züchten die Zentrum-Teilnehmenden Fische in einem eigens angelegten Teich.



Neben vielen Zentren haben Teilnehmende Felder angelegt, um die sie sich gemeinschaftlich kümmern.

neue Anbaumethoden und Fruchtfolgen kennen – was am besten nacheinander gepflanzt werden kann. Der Anbau von Gemüse, Maniok oder Zuckerrohr verbessert ihre Ernährungssicherheit und eröffnet zusätzliche Einkommensmöglichkeiten. Fischteiche und Ausbildungsangebote ergänzen das Unterstützungskonzept. Wasser bildet hier die Grundlage für Ernährung, Gesundheit und wirtschaftliche Entwicklung.

Doch Wasser wird in der Region nicht nur mit Mangel in Verbindung gebracht. Der Nyando-Fluss tritt im Frühjahr regelmäßig über die Ufer. Manche Dörfer stehen dann über Wochen unter Wasser. Straßen werden unpassierbar,

Felder zerstört und Häuser beschädigt. Kaum hat sich das Wasser zurückgezogen, folgen oft lange Trockenperioden. Die Menschen erzählen mir, dass sie beide Extreme häufig innerhalb weniger Monate erleben. In solchen Zeiten werden die Resource Center zu wichtigen Anlaufstellen für Nothilfe. Oft gibt es nur noch hier sauberes Trinkwasser. Besonders vulnerable Familien erhalten zudem Lebensmittel, um den schlimmsten Hunger zu überbrücken.

Gemeinsam etwas verändern

Doch die Zentren reagieren nicht nur auf Krisen. Sie verbinden Schulungen mit Vermarktung und schaffen so langfristige Einkommensmöglichkeiten. In Ahero verkaufen ehemalige Trainingsteilnehmende Maniok und Erdnüsse auch an das Zentrum. Die Feldfrüchte werden zu Mehl und Erdnussbutter verarbeitet und anschließend vermarktet. So bleibt ein größerer Teil der Wertschöpfung in der Region. Die Familien erzielen ein zusätzliches Einkommen. Gleichzeitig erwirtschaftet das Resource Center eigene Einnahmen und kann seine Angebote aus eigener Kraft weiterentwickeln.

„Water is number one.“ Wasser entscheidet in Kisumu County über vieles. Über Gesundheit und Ernährung, über Ernten und Einkommen. Es ist Lebensgrundlage und Bedrohung zugleich. Die Resource Center können diese Gegensätze nicht auflösen. Aber sie geben den Menschen das Wissen und die Möglichkeiten, mit beiden Facetten des Wassers besser umzugehen. Und sie schaffen vor allem eins: Gemeinschaft. Menschen kommen zusammen und suchen nach Wegen, ihr Leben eigenverantwortlich zu verbessern. Vielleicht ist Wasser number one. Aber dann ist Gemeinschaft, ganz sicher, number two. ■



**Jetzt
spenden!**

Reis, Bohnen, Öl: Mit nährstoffreichen Grundnahrungsmitteln hilft Malteser International den von Überschwemmungen und Dürre betroffenen Menschen im Norden Kenias.

Zwischen den Extremen

Im Norden Kenias erleben die Menschen die Folgen der Klimakrise auf extreme Weise: Erst sank der Pegel des Turkana-sees, dann stieg er innerhalb weniger Jahre stark an und überschwemmte weite Teile der Uferregion. Inzwischen bedroht erneut extreme Trockenheit die Menschen und ihre Lebensgrundlage. Malteser International unterstützt die betroffenen Gemeinden dabei, sich auf diese wechselnden Extreme vorzubereiten.

Entlang des Turkana-sees im Bezirk Marsabit leben etwa 9.000 Menschen aus dem Volk der Dassanetch. Ihre traditionelle Lebensgrundlage ist Fischerei, Viehhaltung und Gemüseanbau – der See ist ein wichtiger Teil davon. Doch in den vergangenen Jahren sank und versalzte das Wasser, dann stieg der Pegel durch übervolle Zuflüsse und Abholzung in zehn Jahren um ebenso viele Meter an. Auch 2026 wurden weite Gebiete überschwemmt, Häuser und Felder zerstört, Trinkwasserquellen verunreinigt. Viele Familien verloren ihre Lebensgrundlage.

Gemeinsam mit der nigerianischen Organisation PACIDA unterstützte **Malteser International** einige der betroffenen Gemeinden im Juli mit Lebensmittelpaketen. „Für die Menschen in Nordkenia ist der Klimawandel keine ferne Bedrohung mehr, sondern tägliche Realität. Viele Gemeinden haben kaum eine Chance, sich zu erholen, bevor die nächste Krise sie trifft“, berichtet Manuel Lackmeier, Landesdirektor von Malteser International in Nigeria.

Klimaintelligente Maßnahmen

Nun folgt auf die Überschwemmung wieder ein Extrem: Seit Anfang August herrscht am Turkana-see ebenso wie in den weiten Trockengebieten Marsabits eine schwere

Dürre – ausgelöst durch zu wenig Niederschlag während der Regenzeit. Viele Menschen sind deshalb auf Wasserkäufe, Tankwagen und provisorische Brunnen angewiesen oder gezwungen, Wasser aus unsicheren Quellen zu nutzen. Besonders hart trifft es die Hirtenvölker der Region. Da der Wassermangel ihre Tiere schwächt und verenden lässt, sind sie von akutem Hunger bedroht. „In einem Jahr müssen die Menschen vor steigenden Hochwassern fliehen, dann wieder haben sie Mühe, genügend Wasser für ihr Vieh und ihre Kinder zu finden“, sagt Lackmeier. „Nothilfe ist in diesen schwierigen Zeiten unerlässlich, doch wir müssen auch in langfristige Lösungen investieren.“

Deshalb arbeitet Malteser International mit PACIDA und den betroffenen Gemeinden an einer kleinräumigen Bewässerungslandwirtschaft, die die Viehhaltung ergänzen soll. Die Initiative wird wassersparende Technologien, klimaintelligente Anbaumethoden, Maßnahmen zum Bodenschutz sowie Schulungen in nachhaltiger Pflanzenproduktion und Wassermanagement fördern. „Diese Maßnahmen sollen es den Menschen ermöglichen, sich anzupassen, ihre Lebensgrundlagen wieder aufzubauen und ihre traditionelle Lebensweise zu bewahren“, erklärt Lackmeier. ■



Neuanfang voller Hoffnung

Extremwetter und bewaffnete Konflikte bestimmen den Alltag vieler Familien auf der philippinischen Insel Mindanao. Auch **Anton Sulayman [Foto] hat innerhalb weniger Monate fast alles verloren. Die Unterstützung von Handicap International gibt seiner Familie neue Hoffnung.**

Als Anton Sulayman den Motorroller von seinem Bruder geschenkt bekommt, verändert sich das Leben seiner Familie von einem Tag auf den anderen. Jahrelang hatte er auf der philippinischen Insel Mindanao ausschließlich vom Fischfang gelebt. Nun kann er zusätzlich als Fahrer eines Tricycles arbeiten, einer Art Motorradtaxi. Zusammen mit der Ziegenhaltung und gelegentlichen Fischfängen aus dem Meer reicht das Einkommen endlich aus, um seine Frau und die beiden Töchter besser zu versorgen.

Der Konflikt kehrt zurück

Doch die Hoffnung hält nicht lange an. Im Juni 2024 gerät die Familie mitten in ein Feuergefecht. Der Konflikt zwischen der philippinischen Regierung und den muslimischen Unabhängigkeitsanhängern, welcher das Leben auf

Mindanao jahrzehntelang bestimmt hat, bricht erneut aus. Antons Heimatdorf wird kurzzeitig Schauplatz von bewaffneten Auseinandersetzungen. Der Familie gelingt es, während einer Waffenpause zu fliehen. Sie finden Schutz in einer nahegelegenen Schule, die als Notunterkunft dient. Doch als sie nach Hause zurückkehren wollen, ist nichts mehr so wie vorher.

Hilfe für den Neuanfang

Heftige Regenfälle und Überschwemmungen, die auf eine durch El Niño ausgelöste Dürreperiode folgten, haben ihr Haus stark beschädigt. Möbel, Kleidung und persönliche Gegenstände sind unbrauchbar geworden. Zum Glück ist das Tricycle unbeschädigt geblieben – ein kleiner Hoffnungsschimmer. Anton und seine Familie



Dank des Motorradtaxis kann Anton endlich seine Familie besser versorgen.

müssen ganz von vorne beginnen. Doch sie erhalten Unterstützung von unserer Bündnisorganisation **Handicap International**. Gemeinsam mit 13 Partnern engagiert sich die Bündnisorganisation im Zusammenschluss ACCESS für Menschen auf den Philippinen, die von Gewalt, Naturkatastrophen und Extremwettern betroffen sind.

Anton und seine Familie bekommen Lebensmittel, finanzielle Hilfe und Hilfsgüter. Heute blickt Anton nach vorn – trotz allem, was geschehen ist. Er möchte unbedingt genug verdienen, um seiner Familie ein sicheres Einkommen zu ermöglichen und seinen Töchtern eine gute Zukunft zu schenken. Anton hat zwar viel verloren – doch nicht die Hoffnung auf ein besseres Leben. ■



Extreme Wetterereignisse gehören auf den Philippinen längst zum Alltag.

Kein anderes Land der Welt wird so häufig von Taifunen und tropischen Stürmen getroffen – durchschnittlich ziehen jedes Jahr rund 20 von ihnen über den Inselstaat hinweg. Die Klimakrise begünstigt ihre Entstehung und verstärkt ihre Intensität.

Handicap International ist seit 1985 auf den Philippinen aktiv und unterstützt jedes Jahr Tausende Menschen, die durch Naturkatastrophen alles verloren haben. Gleichzeitig baut die Bündnisorganisation Frühwarnsysteme auf, verteilt Funkgeräte und schult Dorfgemeinschaften darin, sich besser auf künftige Extremwetterereignisse vorzubereiten.



Das Haus der Familie ist nach den Überschwemmungen unbewohnbar.

Grüne Nothilfe gleich nachhaltige Wirkung

Dorothea Kulla (Foto) ist Fachberaterin für Umweltfragen bei unserer Bündnisorganisation ADRA Deutschland. Sie hat mehr als zehn Jahre in der ländlichen Entwicklung in Afrika südlich der Sahara gearbeitet. Heute beschäftigt sie sich unter anderem mit der Frage, wie humanitäre Hilfe umweltfreundlicher gestaltet werden kann. Das Prinzip „Do No Harm“ gehört zu den Grundlagen humanitärer Hilfe: Maßnahmen sollen Menschen in Krisen helfen und dabei keine unbeabsichtigten Schäden verursachen. Im Interview spricht Dorothea Kulla über „Do No Environmental Harm“ – einen Ansatz, der dabei gezielt auch schädliche Folgen für die Umwelt in den Blick nimmt.



Der Begriff „Do No Harm“ ist in der humanitären Hilfe seit Jahrzehnten etabliert. „Do No Environmental Harm“ scheint neu zu sein und das bestehende Prinzip zu erweitern. Was genau verbirgt sich dahinter?

Dorothea Kulla: Die Idee, das „Do No Harm“-Prinzip mit der ökologischen Komponente zu „Do No Environmental Harm“ zu ergänzen, ist eigentlich gar nicht so neu. Sogar auf der Homepage des Auswärtigen Amtes zu den Grundlagen der humanitären Hilfe steht ziemlich prominent geschrieben, dass humanitäre Einsätze keine Umweltschäden verursachen dürfen. Implizit wird der Umweltaspekt bei „Do No Harm“ immer mitgemeint – aber eben nicht mehr. Es fehlt an konkreten Umsetzungsstrategien und auch gezielten Fundings.

Ich habe 2024 nach einem von Aktion Deutschland Hilft organisierten Training mit Kolleg:innen aus anderen Hilfsorganisationen eine Arbeitsgruppe zum Thema Nachhaltigkeit gegründet. Wir haben zur besseren Einbindung des Umweltaspektes ins „Do No Harm“-Prinzip Mitte 2025 in einem Positionspapier Stellung bezogen, in dem wir für eine bessere Beachtung und stärkere Gewichtung von Umweltaspekten in der humanitären Hilfe plädieren.

Warum ist das wichtig?

Die Abwendung von menschlichem Leid muss nicht nur in den akuten Notsituationen, auf die wir mit unseren Hilfeinsätzen reagieren, unser oberstes Gebot sein. Wenn wir dieses Leid lediglich auf einen späteren Zeitpunkt

verschieben, indem wir die natürlichen Lebensgrundlagen der Menschen durch unsere Einsätze beschädigen, verfehlen wir unseren humanitären Auftrag ebenso.

Umweltschutz und Nothilfe wirken auf den ersten Blick wie zwei unterschiedliche Prioritäten. In Krisen und nach Katastrophen geht es schließlich vor allem um die Menschen und die Linderung humanitärer Not. Wie sieht „Do No Environmental Harm“ in der Praxis aus? Wie lassen sich Nothilfe und Umweltschutz konkret verbinden?

Zuerst einmal ist es wichtig, nicht in den Kategorien „entweder – oder“ zu denken, sondern Umweltschutz und humanitäre Hilfe als sich ergänzende Aufgaben zu verstehen. Die Einbindung von Nachhaltigkeitsaspekten in humanitäre Projekte ist keine leichte Aufgabe. Aber es gibt bewährte Instrumente, um den ökologischen Fußabdruck eines Hilfeinsatzes von vornherein kleinzuhalten.

Welche wären das?

Es gibt beispielsweise das „Nexus Environmental Assessment Tool“, abgekürzt NEAT+. Damit können wir schnelle Umweltprüfungen durchführen, am besten vor Projektbeginn. Dabei werden mögliche Umweltrisiken des jeweiligen Hilfsprojektes analysiert und Möglichkeiten aufgezeigt, diese Risiken zu minimieren oder ganz auszuschalten.

Ein Beispiel: Angenommen, wir wollen in einem Hilfsprojekt in Burkina Faso Binnenvertriebene und ihre



Gastfamilien mit Nahrung versorgen. Das sind meistens haltbare Lebensmittel, wie Reis, Hirse oder Bohnen. Diese müssen gekocht werden, und das passiert über offenem Feuer oder auf einfachen Kochherden mit einem hohen Holz- oder Holzkohleverbrauch. Hier würde ich nach einem Umweltscreening empfehlen, zusätzlich Energiesparherde zu verteilen. Diese sparen erhebliche Mengen an Brennstoff ein. Zusätzlich würde ich Aufforstungsmaßnahmen anraten, um den zusätzlichen Verbrauch von Rohstoffen zu kompensieren.

Wenn wir uns Ihr Beispiel aus Burkina Faso anschauen, könnte man sich fragen: Wieso nicht gleich so? Warum nehmen Hilfsorganisationen die Umweltfolgen ihrer Projekte erst jetzt so systematisch in den Blick?

Ich denke, dass Akteur:innen in der humanitären Hilfe und im Umweltbereich recht verschiedene Personengruppen sind, die nicht per se systematisch miteinander kommunizieren, weshalb das Problem vermutlich lange unterschätzt wurde.

Ein Umdenken findet heute statt, weil wir immer häufiger mit Krisen konfrontiert sind, die direkt mit Umweltthemen wie beispielsweise der Klimakrise zusammenhängen. Während jetzt im Sommer nach ausgedehnten Dürren die Wälder in Kanada und Südwesteuropa brennen, stehen Küstenstädte wie Accra und Abidjan nach sintflutartigen Regenfällen unter Wasser, und in Nordindien werden Menschen unter Schlammlawinen begraben. Alles, was die Klimakrise befeuert, führt auch zu mehr Wetterextremen, die wiederum humanitäre Krisen auslösen. Im Ergebnis sind heute neue humanitäre Einsätze notwendig, die beides in den Fokus rücken.

Was ist nötig, damit „Do No Environmental Harm“ zum Standard in der gesamten humanitären Hilfe wird? Spielen dabei auch Fördermittelgeber wie zum Beispiel das Auswärtige Amt eine Rolle?

Die öffentliche Finanzierung spielt eine große Rolle. Schließlich entscheiden Geber wie das Auswärtige Amt

oft darüber, welche Maßnahmen in Hilfsprojekten finanziert werden und welche nicht. Aber auch Hilfsorganisationen selbst können viel tun: Sie können ihre Mitarbeiter:innen zum Beispiel für Umweltthemen sensibilisieren und zur Einhaltung von Standards verpflichten. Wichtig sind auch praktische Instrumente – wie das angesprochene Umweltscreeningtool NEAT+.

Im Juli dieses Jahres haben wir ein Positionspapier an Politik und Förderinstitutionen gerichtet. Darin haben wir darauf aufmerksam gemacht, dass durch Mittelkürzungen die Finanzierung von NEAT+ wegbricht. Dadurch ist die Existenz des Instruments gefährdet. Wir haben ein Fördermittelpaket zu seiner Rettung gefordert. Die Aufmerksamkeit ist groß, und NEAT+ wird wieder stärker diskutiert. Das wollten wir erreichen.

Private Spenden sind auch ein wichtiger Teil der Finanzierung von Hilfsprojekten. Und für viele Spender:innen zählt vor allem, dass ihr Geld direkt Menschen in Not zugutekommt. Wie würden Sie Spender:innen erklären, warum „grüne“ Nothilfe wichtig ist – und wieso dafür auch Spenden eingesetzt werden müssen?

Ich würde ihnen sagen, dass ihr Geld kaum direkter bei den Menschen ankommen kann als über grüne Nothilfe. Oft zeigt sich deren Wirkung allerdings erst später. Wenn Schäden gar nicht erst entstehen, wird häufig unterschätzt, wie viel im Vorfeld verhindert wurde. Das nennt man dann Präventionsparadox. Umwelt- und Klimaschutz können deshalb zunächst wie eine zusätzliche Investition wirken. Mittel- und langfristig helfen sie aber, Schäden zu vermeiden, Leid zu lindern und Kosten zu sparen.

Private Spenden können vor allem dort hilfreich sein, wo öffentliche Finanzierung fehlt, Maßnahmen aber notwendig sind. In unserem Projektbeispiel in Burkina Faso könnten wir mit Spenden Bäume pflanzen und so ganz sicher gehen, dass wir beim Helfen keinen Schaden anrichten. ■



Der 58-jährige Ramadhan bei der Traubenernte.

„Wo Trauben wachsen, da ist Leben“

Landwirte im Nordirak kämpfen darum, ihre Felder trotz immer schlimmerer Dürren am Leben zu erhalten. CARE unterstützt sie dabei, sich an die Folgen des Klimawandels anzupassen.

Unter der sengenden Sonne des Nordiraks geht der 58-jährige Ramadhan Omar Ahmed langsam durch die Reihen seiner Weinreben. Die Blätter sind durch die Hitze spröde geworden. Obwohl er bereits drei Rückenoperationen hinter sich hat, kümmert er sich täglich um seinen Weinberg in einem kleinen Dorf nahe Duhok. Er hat keine andere Wahl: Jede Traube sichert das Überleben seiner Familie. „Wenn es genug Wasser gäbe“, sagt er, während er vorsichtig eine reife Traube abschneidet, „könnte ich mehr anbauen und mehr verdienen.“

In diesem Jahr erntete Ramadhan 1.000 Kisten Trauben weniger als gewöhnlich – ein Verlust von 25 Prozent. „Wenn es Trauben gibt, gibt es Einkommen“, sagt er. „Keine Trauben, kein Einkommen.“ Ramadhan und seine Frau haben sechs Kinder, vier Töchter und zwei Söhne. Drei von ihnen wurden gehörlos geboren. Eine Tochter kann nach einer Operation inzwischen etwas hören, die anderen hatten jedoch keinen Zugang zu einer Behand-

lung. Weil es in der Stadt nur wenige Perspektiven gab, kehrte die Familie vor Jahren in ihr Heimatdorf zurück, in der Hoffnung, dass der Weinberg ihnen zumindest saisonal ein Einkommen und eine Zukunft bieten würde.

Ein Land trocknet aus

Nach Einschätzung der Vereinten Nationen gehört der Irak inzwischen zu den fünf Ländern weltweit, die am stärksten von den Folgen des Klimawandels betroffen sind. Steigende Temperaturen, langanhaltende Dürren, schwindende Wasserressourcen und immer häufigere Staubstürme zerstören Ernten und bedrohen die Lebensgrundlagen vieler Menschen.

Besonders hart trifft es die Landwirtschaft, einst das Rückgrat des ländlichen Lebens und nach der Ölindustrie der zweitgrößte Arbeitgeber des Landes. Austrocknung, Nährstoffverlust und zunehmende Versalzung verringern



Landwirt Ahmed schaut besorgt in die Zukunft. Wenn sich nichts ändert, werden seine Feigenbäume nach und nach vertrocknen.



Mit dem Bau von Dämmen und Wasserreservoirs unterstützt CARE die Landwirte dabei, gegen die extreme Trockenheit anzukämpfen.

die Erträge und treiben Familien immer tiefer in die Armut. Insbesondere im Süden des Iraks, wo sich die Wüste zunehmend ausbreitet. In den Dörfern rund um Duhok sind 70 bis 75 Prozent der Menschen vollständig von der Landwirtschaft abhängig. Doch mit der zunehmenden Wasserknappheit und billigen Lebensmittelimporten, die die lokalen Märkte überfluten, fällt es Bauern wie Ramadhan immer schwerer, das Wenige zu verkaufen, das sie noch anbauen können.

„Die Bäume sterben“

Im nahe gelegenen Dorf Deragejnik hebt der Landwirt Ahmed Ali ein trockenes Feigenblatt auf und zerreibt es zwischen den Fingern, bis es zu Staub zerfällt. Um ihn herum stehen die Überreste von Hunderten Weinstöcken, die einst voller Leben waren und nun verdorrt und abgestorben sind. „Je weiter man zurückdenkt, desto mehr feuchten Boden gab es“, sagt er und lässt seinen Blick über die ausgedörrte Landschaft schweifen. „Hier stehen Bäume, die über 100 Jahre alt sind und jetzt sterben sie.“

Ahmed bewirtschaftet dieses Land seit seiner Kindheit. Doch in den vergangenen Jahren hat sich die Dürre so stark verschärft, dass er seine Zukunft als Landwirt zunehmend infrage stellt. „Mit der Landwirtschaft lässt sich nicht mehr genug verdienen“, erklärt er. „Viele Menschen haben ihre Dörfer verlassen und sind in die Städte gezogen.“ Trotzdem gibt Ahmed die Hoffnung nicht auf. „Wenn uns jemand unterstützt“, sagt er, „arbeiten wir

noch härter, weil wir dann das Gefühl haben, nicht vergessen zu sein.“

Dämme und Wasserreservoirs

Für einige Familien in der Region kommt diese Unterstützung derzeit unter anderem von der Bündnisorganisation **CARE**, die Landwirten wie Ahmed und Ramadhan dabei hilft, sich an die Folgen des Klimawandels anzupassen. So haben dank CARE 15 Landwirte in der Provinz Duhok kleine Dämme und Wasserreservoirs gebaut oder instand gesetzt. Dadurch können sie Regenwasser speichern und klimaresiliente Anbaumethoden anwenden, um ihren Lebensunterhalt zu sichern.

„Früher verkauften unsere Vorfahren ihre Ernte in anderen Provinzen“, erinnert sich Ahmed. „Sie gingen zu Fuß oder ritten auf Pferden zu den Märkten und kamen mit ihren Einnahmen zurück. Heute kämpfen wir trotz aller technischen Möglichkeiten ums Überleben. Früher brauchten wir keine Teiche oder Dämme – heute ist jeder Landwirt darauf angewiesen.“

Mitten in Staub und Hitze setzen Bauern wie Ahmed und Ramadhan ihren stillen, aber entschlossenen Kampf fort. Ihre Geschichten sind eine Warnung vor dem, was die Klimakrise bereits zerstört hat. Gleichzeitig erinnern sie daran, was noch gerettet werden kann, wenn betroffene Menschen die Unterstützung und Solidarität erhalten, die sie dringend brauchen. ■

Mehr als sauberes Wasser

Für viele Familien im Osten Ugandas beginnt und endet der Tag mit der Suche nach Wasser. Ein WASH-Projekt von Habitat for Humanity sorgt mit neuen Wasserstellen, Latrinen und Hygieneschulungen dafür, dass Menschen gesünder und sicherer leben können.

„Ich bin in ein anderes Dorf gezogen, um Wasser zu finden.“ Als Jaliya diesen Satz sagt, klingt er wie selbstverständlich. Dabei erzählt die Mutter von einem Leben voller Entbehrungen. Jahrelang lief Jaliya jeden Tag rund fünf Kilometer, um Wasser für ihre Familie zu holen. Der Weg kostete Kraft und Zeit, die sie weder für ihre Arbeit noch für ihre Kinder nutzen konnte. „Manchmal war ich so erschöpft, dass ich kaum noch stehen konnte“, erinnert sie sich.



Der neue Brunnen hat das Leben der Dorfbewohner:innen in Kirongo A nachhaltig verbessert.

Ihr Leben veränderte sich, als **Habitat for Humanity** im nahe gelegenen Dorf Kirongo A eine neue, sichere Wasserquelle errichtete. Als Jaliya erfuhr, dass in der Nähe Grundstücke verkauft werden, zögerte sie nicht. „Ich wusste, dass ich nicht mein Leben lang nach Wasser suchen kann.“ Sie kaufte Land, begann, Ziegel herzustellen und bereitet nun den Bau ihres neuen Hauses vor. „Wenn das Wasser in der Nähe ist, kann ich mich endlich auf das konzentrieren, was meine Familie weiterbringt.“

» **Ich kann mich endlich auf das konzentrieren, was meine Familie weiterbringt.**



Jaliya Sitaawa

Herzstück: Ein solarbetriebener Brunnen

Jaliyas Geschichte steht stellvertretend für viele Familien im Bukooli Sub-County in Ostuganda. Sauberes Trinkwasser ist dort keine Selbstverständlichkeit. Viele Menschen holen ihr Wasser aus offenen Gewässern, oft an denselben Stellen, an denen auch Tiere trinken. Krankheiten breiten sich dadurch leicht aus. Gleichzeitig fehlt vielen Familien das Geld, um einfache Latrinen zu bauen, worunter die Hygiene in den Dörfern leidet.

Gemeinsam mit den Gemeinden setzt Habitat for Humanity deshalb auf einen ganzheitlichen Ansatz. Herzstück des Projekts ist dabei die Errichtung eines solarbetriebenen Tiefbrunnens mit Wasserreservoir und mehreren öffentlichen Wasserentnahmestellen. Gleichzeitig werden besonders benachteiligte Familien beim Bau hygienischer Latrinen unterstützt. Vorab geschulte Dorfgesundheitsteams besuchen Haushalte, vermitteln Hygienewissen und beraten Familien. Auch Schüler:innen engagieren sich in WASH-Clubs für mehr Sauberkeit und Gesundheit.

Bessere Hygiene, weniger Krankheiten

Wie sehr sich das Leben durch die Unterstützung verändert hat, erlebt ein Mitglied des örtlichen Dorfgesundheitsteams jeden Tag. Früher seien Krankheiten und verschmutzte Wasserstellen allgegenwärtig gewesen. Besonders Frauen hätten unter der täglichen Last gelitten, viele waren jeden Tag stundenlang unterwegs, um Wasser zu holen. Heute sei vieles anders: weniger Krankheiten, bessere Hygiene und mehr Zeit für Familie, Schule oder Arbeit hätten das Leben im Dorf spürbar verändert.

Das WASH-Projekt unserer Bündnisorganisation zeigt: Sauberes Wasser bedeutet weit mehr als die Versorgung mit Trinkwasser. Es schafft Gesundheit, Sicherheit und neue Perspektiven – und schenkt Menschen wie Jaliya die Möglichkeit, ihre Zukunft selbst in die Hand zu nehmen. ■

Forschen gegen die Wasserkrise

Durst, ausbleibende Ernten und verendende Nutztiere: Für die Menschen im somalischen Dolow sind existenzielle Sorgen wie diese allgegenwärtig. Ein neues Projekt von arche nova und der Technischen Universität Dresden entwickelt langfristige Lösungen für die Wasserknappheit in der Region.

Wasser ist in Dolow im Südwesten Somalias ein wertvolles Gut. Ob hier ein Brunnen Wasser führt, entscheidet für die Menschen über Gesundheit, Leben, Einkommen und Zukunft. Doch die unterirdischen Wasservorräte sind nicht unerschöpflich. Wird in Trockenzeiten mehr Wasser entnommen, als durch Niederschläge und Zuflüsse nachkommt, sinkt der Grundwasserspiegel. Hält die Trockenzeit auch noch länger an als sonst, wird es kritisch. Die Folge: Immer mehr Brunnen versiegen.

Mehr Grundwasser anreichern

Genau hier setzt **arche nova** in Zusammenarbeit mit der Technischen Universität Dresden an. Das gemeinsame Ziel: Die Entnahme und den Zufluss von Wasser dauerhaft in ein gesundes Gleichgewicht bringen. Dafür wird untersucht, wie unterirdische Wasserspeicher – sogenannte Aquifere – Wasser aufnehmen, speichern und weiterleiten können.

Um die Bewegungen des Wassers im Untergrund besser zu verstehen und geeignete Orte für Entnahme und Zuführung zu bestimmen, hat die Bündnisorganisation entlang der Flüsse Dawa und Juba 25 Messpunkte eingerichtet. Dort werden täglich verschiedene Werte erfasst: Wasserstand, Leitfähigkeit, Säuregrad, Trübung und Temperatur. Zusätzlich prüfen Versickerungstests, wie gut Wasser in den Boden eindringen kann.

Die gesammelten Daten werden von arche nova, der TU Dresden und UNICEF ausgewertet. Das Forschungsteam der Universität entwickelt daraus ein Modell des Aquifers. Auf dieser Grundlage sollen erste Pilotanlagen entstehen – darunter Mikrobecken, Sanddämme und unterirdische Versickerungsanlagen. Sie können Niederschlags- und Hochwasser zurückhalten und das Wasser langsam in tiefer liegende Schichten leiten. Welche Lösung am besten geeignet ist, hängt von den jeweiligen Bodenverhältnissen, dem Wasserverlauf und den Bedürfnissen der Gemeinschaften ab.



An insgesamt 25 Messpunkten entlang der Flüsse Dawa und Juba werden relevante Forschungsdaten gesammelt.

Beteiligung sichert Erfolg

„Wir wollen eine nachhaltige Balance zwischen Entnahme und Wiederauffüllung herstellen. Dafür braucht es Forschung – und das Wissen der Menschen, die täglich mit der Wasserknappheit leben“, sagt Lorenz Ewers, Hydrologe und Wasserexperte bei arche nova. In rund 60 Gesprächen und Befragungen wurden die Erfahrungen und Kenntnisse der lokalen Gemeinschaften erfasst. Im weiteren Projektverlauf werden ausgewählte Gruppen in Entscheidungen einbezogen und geschult. So können sie die künftigen Anlagen selbst betreiben, instand halten und gemeinschaftlich verwalten. So entstehen dank moderner Forschung und dem Wissen der Bevölkerung nachhaltige Lösungen gegen die Wasserkrise. ■



Kunima bewundert ihre prächtig gewachsenen Bananenstauden.

Der Klimakrise trotzen

Dürre, Starkregen und sinkende Grundwasserspiegel bedrohen die Ernten vieler Familien im indischen Bundesstaat Odisha. Mit klimaangepasster Landwirtschaft, nachhaltigen Bewässerungssystemen und neuen Einkommensquellen unterstützt AWO International 52 Dorfgemeinschaften.

Wenn Kunima durch ihren Gemüsegarten geht, bleibt sie oft staunend vor den kräftigen Bananenstauden stehen. Dass ihre Familie hier noch vor wenigen Jahren nicht genug Wasser hatte, um überhaupt etwas anzubauen – kaum etwas erinnert sie heute mehr daran. „Früher musste mein Mann zum Arbeiten weggehen“, erzählt Kunima. „Heute arbeitet er mit mir im Garten.“ Gemeinsam versorgen sie ihre beiden Töchter und ihren Sohn mit Gemüse aus eigenem Anbau und der Einnahmen aus dem Verkauf der Ernte.

Kunima wohnt im indischen Bundesstaat Odisha, wo fast ein Drittel der Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze lebt. Die meisten Familien sind von der Landwirtschaft abhängig. Doch die Klimakrise verändert das Leben auf den Feldern. Immer längere Dürreperioden

wechseln sich mit Starkregen ab, der Grundwasserspiegel sinkt rapide und viele Ernten fallen aus. Für zahlreiche Familien bedeutet das: weniger Einkommen und nicht genug zu essen.

Ein Garten verändert alles

Den entscheidenden Anstoß für den Wandel erhielt Kunima in einem Workshop der Madhyam Foundation, der Partnerorganisation von AWO International. Dort lernte sie, wie man einen klimaangepassten Küchengarten anlegt, Wasser sparsam einsetzt und organischen Dünger selbst herstellt – unter anderem aus Kuh-Urin. Heute hat ihr Garten bereits drei Ernten hervorgebracht. Sechs verschiedene Gemüsesorten und drei Obstbäume wachsen auf ihrem Grundstück. „Wir haben jetzt genug zu



Prabhavati zeigt stolz einen der 18 Wasserhähne, die zur neuen Bewässerungsanlage gehören.

essen und können sogar etwas verkaufen“, sagt Kunima. Das Wasser, das sie durch die neuen Anbaumethoden spart, nutzt die Familie inzwischen für die Tierhaltung – eine weitere Einkommensquelle.

Regen für trockene Zeiten

Auch in den Nachbardörfern verändert sich vieles. Prabhavati, eine weitere Projektteilnehmerin, erinnert sich noch gut an die Jahre, in denen die Felder oft trocken blieben. „Der Regen kam unregelmäßig, manchmal gar nicht“, erzählt sie. Gemeinsam mit ihrer Dorfgemeinschaft und **AWO International** hat sie ein Bewässerungssystem aufgebaut, das auch Regenwasser speichert. Mit den 18 Wasserhähnen, die im ganzen Dorf verteilt sind, lassen sich jetzt 40 Hektar Acker ganzjährig bewässern. Die Anlage gehört den Bewohner:innen selbst. Einmal im Monat trifft sich ihre Kooperative, um die Verteilung des Wassers und notwendige Wartungsarbeiten zu besprechen. Seitdem sind die Ernten deutlich gestiegen. Mit dem Verkauf von Gurken und Okra konnte Prabhavati zuletzt zusätzliches Einkommen erzielen.

Neustart mit drei Ziegen

Auch für Lali eröffneten sich neue Perspektiven. Drei Ziegen erhielt ihre Familie zu Beginn des Projekts, inzwischen sind daraus elf Tiere geworden. Bald möchte

sie die ersten verkaufen. „Davon können wir die Schulbildung unserer Kinder finanzieren und Geld für Notfälle zurücklegen“, sagt sie. Ihr Mann muss heute nicht mehr monatelang als Saisonarbeiter weit entfernt von der Familie leben.

Seit August 2023 unterstützt unsere Bündnisorganisation AWO International gemeinsam mit dem lokalen Partner Madhyam Foundation Familien im Nordosten Indiens dabei, ihre Landwirtschaft an die Folgen der Klimakrise anzupassen. Bäuer:innen lernen nachhaltige Anbaumethoden kennen, bauen Wasserauffang- und Bewässerungssysteme, gründen Kooperativen und erschließen neue Einkommensquellen. Mehr als 5.000 Familien in 52 Dörfern profitieren inzwischen von dem Projekt, das bis Ende Oktober 2026 verlängert wurde. „Die neuen Techniken steigern nicht nur die Erträge, sondern verbessern auch die Ernährung der Familien“, sagt Projektmanager Alok Jyoti Mohanty. „Es motiviert uns sehr, innerhalb kurzer Zeit so große Veränderungen in den Gemeinden zu sehen.“

Für Kunima zeigt sich dieser Wandel jeden Tag vor ihrer Haustür. Dort, wo früher Wassermangel und unsichere Ernten den Alltag bestimmten, wächst heute ein Garten, der ihre Familie ernährt – und mit ihm Zuversicht für die Zukunft. ■



Nachwuchs in der Ziegenfamilie: Lali begann ihre Zucht mit drei Tieren, heute sind es schon elf.



Mehr zum Thema:

Interview mit Marlene Achok, Leiterin Klimapolitik bei CARE International



Gemeinsam für die Menschen

Am 24. Juni erschütterten schwere Erdbeben Venezuela. Besonders betroffen waren die Küstenregion La Guaira sowie Teile der Hauptstadt Caracas. Tausende Menschen sind gestorben oder wurden verletzt, viele weitere werden bis heute vermisst. Straßen, Gebäude und wichtige Infrastruktur wurden zerstört. Etliche Menschen verloren ihr Zuhause.

Unser Bündnis reagierte unmittelbar auf die Katastrophe. Um schnelle Unterstützung zu ermöglichen, stellte Aktion Deutschland Hilft eine Million Euro für die Nothilfe bereit. Gemeinsam mit lokalen Partnern analysierten die Bündnisorganisationen zügig die Lage vor Ort und richteten ihre Hilfe an den dringendsten Bedürfnissen der betroffenen Menschen aus.

Nothilfeteam fliegt ein

In den ersten Tagen nach dem Erdbeben lag der Schwerpunkt zunächst auf der medizinischen Versorgung. Viele Krankenhäuser waren bereits vor der Katastrophe stark belastet und konnten die große Zahl an Verletzten kaum bewältigen. Die **Johanniter** entsandten deshalb ein medizinisches Nothilfeteam ins Land. Gemeinsam mit lokalen Einsatzkräften unterstützten die 27 Helfer:innen bei der medizinischen Versorgung und halfen den Menschen mit dringend benötigten Medikamenten und Verbrauchsmaterialien. Auch **Malteser International** förderte die Arbeit der mobilen Gesundheitsstationen mit Ärzten aus Deutschland.

action medeor schickte eine große Medikamentenlieferung nach Venezuela, die an Gesundheitseinrichtungen in den betroffenen Regionen verteilt wurden. Sie enthielt unter anderem Schmerzmittel, Antibiotika, Infusionslösungen und Verbandsmaterialien. Um besonders schwer Verletzte kümmerten sich die Teams von **Handicap International** mit Rehabilitationsmaßnahmen, damit sie möglichst keine langfristigen Behinderungen davontragen.

Grundversorgung sichern

Neben dem enormen Bedarf an medizinischer Hilfe fehlte es Tausenden Familien an Lebenswichtigem. Weil die Wasserversorgung mancherorts zusammengebrochen

war, stellte der **Arbeiter-Samariter-Bund** (ASB) drei mobile Skyhydranten auf, mit denen verunreinigtes Wasser aufbereitet und wieder nutzbar gemacht werden konnte. **Help – Hilfe zur Selbsthilfe** unterstützte Familien mit Nahrungsmitteln, Trinkwasser, Schlafmatten und Hygienartikeln. **ADRA** verteilte Hygienekits und Essenspakete und beteiligte sich ebenfalls bei der Wasseraufbereitung. Und **AWO International** stellte vor allem in Notunterkünften Hygienesets bereit, um der Ausbreitung von Krankheiten vorzubeugen.

Unterstützung für Kinder

Auch die seelischen Folgen der Katastrophe rückten die Bündnisorganisationen in den Fokus ihrer Hilfe. **World Vision** baute in den betroffenen Regionen drei Kinderschutzzentren auf, in denen Kinder spielen und lernen konnten und psychologische Unterstützung erhielten. Auch **CARE** und **Help** entwickelten psychosoziale Angebote für Kinder und Erwachsene und halfen lokalen Fachkräften im Umgang mit traumatisierten Menschen.

Hilfe geht weiter

Rund drei Monate nach dem Erdbeben sind die Bergungs- und Rettungsarbeiten abgeschlossen. Vielerorts dauern die Aufräumarbeiten weiter an. Und immer noch werden Tausende vermisst. Für viele Menschen beginnt nun der oftmals lange Weg zurück in einen einigermaßen sicheren Alltag. Die Hilfe des Bündnisses ist in eine neue Phase übergegangen. Der Wiederaufbau und die Bewältigung der langfristigen Folgen der Katastrophe stehen fortan im Vordergrund. Dafür bleiben unsere Bündnisorganisationen gemeinsam mit ihren lokalen Partnern vor Ort aktiv. Möglich wird das auch Dank Ihrer großzügigen Unterstützung. Über 14 Millionen Euro Spenden erhielt unser Bündnis für den Hilfseinsatz in Venezuela. Danke, dass Sie mit uns an der Seite betroffener Menschen stehen. ■



„Die Menschen brauchen einen sicheren Ort zum Leben“

Ketsy Carolina Medina Sifontes [Foto] leitet die venezolanische Organisation **Asociación Civil de Mujeres LasComaesAndantes**, den lokalen Partner unserer Bündnisorganisation **LandsAid**. Im Interview berichtet sie von ihren Erfahrungen während der Erdbebenkatastrophe, der aktuellen Situation betroffener Familien und den Herausforderungen beim Wiederaufbau im Land.

Die Erdbeben trafen viele Menschen in Venezuela völlig unvorbereitet. Wo waren Sie, als die Erde zu beben begann? Wie haben Sie die ersten Stunden und Tage danach erlebt?

Ketsy Medina: Am Tag der Erdbeben war ich mit meiner Freundin Diana und ihrem einjährigen Baby in El Laguito südlich von Caracas. Das ist ein weitläufiges Gelände mit Grünflächen, Spielplätzen und Wegen, das viele Familien besuchen. Plötzlich begann sich alles zu bewegen. Unter unseren Füßen fühlte es sich an, als würde die Erde Wellen schlagen. Auch das Wasser in der Lagune geriet in Bewegung. Die umliegenden Gebäude vibrierten, Baukräne schwankten, und ich hörte Fensterscheiben klirren.

Ich nahm meine Freundin und ihr Baby in den Arm und versuchte, sie zu beruhigen. Auf dem Heimweg sah ich dann Familien auf der Straße, umherlaufende Menschen und beschädigte Gebäude. Bei einigen Häusern waren ganze Wände eingestürzt. Auch mein Zuhause wurde stark beschädigt, es ist aber zum Glück noch bewohnbar.

Erst am folgenden Tag erfuhr ich, dass in Caracas Gebäude eingestürzt waren und dass La Guaira besonders

schwer getroffen worden war. Zu wissen, dass Menschen unter den Trümmern lagen, gehört zu den härtesten Erfahrungen meines Lebens.

Rund drei Monate sind seit der Katastrophe vergangen. Die Rettungsarbeiten sind inzwischen beendet. Wie erleben Sie die Situation in den Erdbebengebieten heute? Was bereitet den Menschen die größten Sorgen?

Während sich internationale Soforthilfeteams nach und nach zurückziehen, übernehmen lokale Gemeinden eine sehr aktive Rolle in der Unterstützung Betroffener. Sie erfassen Bedarfe, organisieren Hilfe und versuchen, schwer erreichbare Gebiete zu versorgen. Ich erlebe, wie sich Mütter, Familien, Nachbarschaften, Freiwillige und lokale Organisationen zusammenschließen, um gemeinsam anzupacken. Vielerorts sieht man, dass die Hilfe in eine neue, längerfristige Phase übergeht.

Gleichzeitig leben viele Familien weiterhin in Zelten oder provisorischen Unterkünften. Andere versuchen, ihre beschädigten Häuser zu reparieren, obwohl ihre finanziellen Möglichkeiten dazu begrenzt sind. Noch Wochen nach

den Erdbeben suchten Menschen mit Einsatzkräften noch immer nach ihren Angehörigen.

Welche Unterstützung benötigen die betroffenen Familien derzeit am dringendsten? Welche Hilfe leistet LasComaesAndantes gemeinsam mit LandsAid?

Am dringendsten brauchen die betroffenen Menschen einen sicheren Ort zum Leben. Das gilt besonders für Familien, deren Häuser beschädigt oder einsturzgefährdet sind. Oder für Menschen, die noch immer in Zelten leben müssen. In einigen Regionen, die bis heute schwer erreichbar sind, werden weiterhin Lebensmittel, Trinkwasser, Hygieneartikel und Medikamente gebraucht sowie finanzielle Mittel für Fahrten und Kommunikation.

Mit Unterstützung von LandsAid konzentriert sich LasComaesAndantes auf gezielte Hilfe für stillende Mütter, Schwangere, Kinder und ältere Frauen. Diese Gruppen sind in Krisensituationen besonderen Belastungen und Risiken ausgesetzt. Zum Beispiel konnten wir dem Pflegeheim Hogar Clínica Madre Teresa in der Nähe von Caracas 882 Kilogramm Lebensmittel übergeben. Die Lieferung ist für 76 Bewohner:innen sowie 15 Mitarbeitende bestimmt und reicht voraussichtlich für etwa einen Monat.

Neben der unmittelbaren Nothilfe stellt sich die Frage, wie das Leben weitergehen kann. Welche Rolle spielt der Wiederaufbau derzeit in Ihrer Arbeit?

Viele Menschen in Venezuela waren bereits vor dem Erdbeben mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten, Stromausfällen, Lebensmittelknappheit und einer angespannten Versorgungslage konfrontiert. Deshalb müssen wir in zwei Richtungen arbeiten: Wir müssen akute Bedarfe decken und gleichzeitig längerfristige Perspektiven schaffen.

Bisher stand die unmittelbare Hilfe im Vordergrund. Inzwischen planen wir längerfristige Projekte, die zum Beispiel von Frauen umgesetzt werden können. Dazu gehören eine gemeinschaftliche Baumschule und eine Anlage zur Wiederverwertung von Kunststoff. Aus dem Material könnten dann beispielsweise Pflanzgefäße, Spielplatzteile oder Bausteine hergestellt werden.

Auch innerhalb meiner Organisation LasComaesAndantes hat sich viel entwickelt. Wir bauen neue Kooperationen auf, verbinden Verteilungen mit Informationsveranstaltungen und beziehen weitere Fachkräfte ein. In einer nächsten Phase können wir uns vorstellen, Workshops zur gemeinschaftlichen und geschlechtersensiblen Betreuung von Kindern, Jugendlichen und älteren Menschen anzubieten.

Sie haben es eben angesprochen. Das Erdbeben traf ein Land, das bereits zuvor mit großen wirtschaftlichen und sozialen Problemen konfrontiert war. Welche Herausforderungen bestanden bereits vor der Katastrophe?

Schon vor dem Erdbeben bestanden erhebliche Probleme bei der Wasser- und Energieversorgung oder im Gesundheitssystem. Viele Familien konnten unerwartete medizinische Kosten oder grundlegende Ausgaben für Lebensmittel kaum selbst tragen.

Das ist leider noch heute so. Wer krank wird und über wenig Geld verfügt, kann notwendige Behandlungen häufig nicht bezahlen. Deshalb organisieren Familien Sammlungen, um medizinische Kosten zu decken. Auch Armut, Schulabbrüche und Mangelernährung betreffen viele Familien. Durch das Erdbeben haben sich diese Probleme weiter verschärft.

Beim Wiederaufbau geht es um mehr als zerstörte Gebäude. Gesundheitsversorgung, sauberes Wasser, Energie, Medikamente und Lebensmittel müssen wieder verlässlich verfügbar sein. Weil viele Strukturen schon vor dem Erdbeben stark belastet waren, müssen die vorhandenen Mittel gezielt und nachhaltig eingesetzt werden.

Trotz aller Belastungen erleben Menschen nach Katastrophen auch Momente, die Mut machen. Haben Sie in den vergangenen Wochen einen solchen Moment erlebt?

Eine besonders bewegende Erfahrung war die Geburt der Enkelin eines freiwilligen Rettungshelfers. Er war seit den ersten Tagen mit einem Team in La Guaira im Einsatz und suchte unter schwierigen Bedingungen nach Verschütteten.

Kurz darauf wurde seine Enkelin geboren. Wir übergaben der Familie eines unserer Hilfspakete für Mütter und Babys. Weil der Aufzug im Gebäude noch immer nicht funktionierte, kam die Familie elf Stockwerke zu Fuß herunter. Die Begegnung mit diesem neugeborenen Kind war für mich ein sehr besonderer Moment.

Auch bei den Schwangeren und Müttern, die wir unterstützt haben, erleben wir, wie wichtig praktische Hilfe und persönliche Zuwendung sind. Einige Frauen leben in Unterkünften oder Zelten, andere in beschädigten Häusern. Viele haben uns anschließend geschrieben, wie hilfreich die Pakete für sie sind. Und wie sie sich durch unsere Unterstützung und Zuwendung wahrgenommen fühlten. Solche Momente motivieren uns, weiterzumachen. ■



Im Einsatz für Gesundheit

» **Gott sei Dank sind wir noch am Leben. Danke an alle, die nach Venezuela gekommen sind, um uns zu helfen.“**



Marina Cobal aus Naiguatá

„Ich wohne jetzt in einem Zelt. Mein Haus wurde bei den beiden schweren Erdbeben am 24. Juni zerstört“, erzählt Marina Rodriguez Cobal aus Naiguatá. Als die Erde bebte, befand sie sich im Haus ihrer Schwester. „Ich sah, wie das Gebäude hin und her schwankte. Wir hatten große Angst. Nach der zweiten Erschütterung liefen wir auf den Platz vor der Kirche.“

Die Erdbeben hinterließen schwere Verwüstungen in Venezuela. Tausende Menschen verloren Angehörige, ihr Zuhause und den Zugang zu medizinischer Versorgung. Auch Marina brauchte dringend Hilfe. Sie leidet unter Bluthochdruck und Schwindel und suchte die mobile Klinik der **Johanniter** auf.

Ein 27-köpfiges medizinisches Team war wenige Tage zuvor im Katastrophengebiet eingetroffen. Auf Ersuchen der venezolanischen Regierung und über den EU-Katastrophenschutzmechanismus entsandte Deutschland Ärzt:innen, Pflegekräfte, Logistikexpertinnen sowie Fachkräfte für psychosoziale Unterstützung. Mit zwei Bundeswehrmaschinen wurden zudem 14 Tonnen Ausrüstung, Medikamente, medizinisches Material und eine Wasseraufbereitungsanlage ins Einsatzgebiet gebracht.

In enger Abstimmung mit den venezolanischen Behörden und internationalen Partnern errichtete unsere Bündnisorganisation mobile Kliniken im Norden des Landes in La Guaira und Naiguatá. Unterstützt wurden sie dabei auch von zwei Medizinerinnen von Malteser International. Zwei Wochen lang behandelte das Team täglich Patient:innen – von Säuglingen bis zu älteren Menschen. Viele litten unter Verletzungen, andere benötigten

dringend Medikamente gegen chronische Erkrankungen, nachdem Apotheken und Gesundheitseinrichtungen zerstört worden waren.

Nach der Akuthilfe

Doch nicht nur die körperlichen Folgen der Katastrophe belasten die Menschen. Marina hat mehrere Angehörige verloren, andere werden noch immer vermisst. Wochenlange Nachbeben verstärkten die Angst und das Trauma vieler Familien. Gemeinsam mit der lokalen Organisation AVESA haben die Johanniter in zwei Notunterkünften ein psychosoziales Hilfsangebot aufgebaut, das sich vor allem an Mädchen und Frauen richtet.

Sechs Psychologinnen helfen dort bis heute Betroffenen, die traumatischen Erlebnisse und den Verlust von ihnen nahestehenden Menschen zu verarbeiten. Zur Unterstützung gehört auch medizinische Hilfe. Mädchen und Frauen erhalten Beratung zu ihrer Gesundheit und bei Bedarf Verhütungsmittel. Menstruationshygienesets und Informationsmaterialien tragen zusätzlich dazu bei, dass sie auch in den Notunterkünften auf ihre Gesundheit achten können. ■



Oneida zeigt ihr altes Haus, aus dem sich die Familie retten konnte. Das Gebäude ist massiv einsturzgefährdet. Es wird nicht wieder ihr Zuhause sein können.

Was nach dem Beben zählt

Oneida Oyárvez konnte ihre Familie in letzter Sekunde aus einem einstürzenden Haus retten. Heute lebt sie mit ihren Enkelinnen in einer Notunterkunft. Dort unterstützt ADRA Erdbebenbetroffene aus Venezuela mit Hygieneartikeln, sauberem Wasser und Lebensmitteln.

Als das Warnsignal auf ihrem Handy ertönt, sitzt Oneida Oyárvez gemeinsam mit ihrer Familie im heimischen Wohnzimmer und schaut ein Fußballspiel im Fernsehen. Nur wenige Augenblicke später beginnt die Erde zu beben. Das ganze Haus schwankt hin und her. Oneida rennt so schnell sie kann ins Nebenzimmer, dort, wo ihre beiden schlafenden Enkelinnen liegen. Die Familie verliert keine Zeit und kämpft sich vorbei an umgefallenen Möbeln, Schutt und Staub ins Freie. Kurz darauf stürzen Teile des Hauses ein.

Heute lebt Oneida mit ihrer Familie in einer Notunterkunft westlich von Caracas. Zusammen mit vielen anderen Erdbebenbetroffenen teilt sie sich den wenigen zur Verfügung stehenden Platz. Sauberes Wasser ist knapp, sanitäre Anlagen reichen kaum aus und das Risiko für Krankheiten ist hoch – besonders für Kinder wie Oneidas Enkelinnen.

ADRA Deutschland unterstützt sie und viele weitere Familien in dieser schweren Zeit. Die Bündnisorganisation verteilt Hygienepakete mit Seife, Zahnpasta, Damenbinden sowie Wasserkanister und Tabletten zur Trinkwasseraufbereitung. Rund 24.000 Menschen profitieren von dieser Hilfe. Wo immer möglich, kaufen die ADRA-Teams Hilfsgüter auf lokalen Märkten ein, um die Binnenwirtschaft vor Ort zu stärken und formalen Einfuhrhürden zu entgehen, damit den Menschen schnell geholfen werden kann.

Lebensmittelpakete für 14.300 Menschen

Neben Wasser und Hygiene ist vor allem die Versorgung mit Lebensmitteln eine große Herausforderung. Viele Märkte wurden beschädigt, Lieferwege unterbrochen, zudem fehlen in vielen Notunterkünften Kochmöglichkeiten. Deshalb verteilen die ADRA-Teams verzehrfertige Lebensmittelpakete mit Fisch- und Fleischkonserven, Getreideprodukten, Erdnussbutter und Nüssen. Sie decken etwa die Hälfte des täglichen Energiebedarfs einer vierköpfigen Familie. Rund 14.300 Menschen erhalten diese Unterstützung.

Für Oneida bedeuten die Hilfspakete weit mehr als nur Lebensmittel und Hygieneartikel. Sie geben ihr die Möglichkeit, ihre Enkelinnen unter den schwierigen Bedingungen der Notunterkunft besser vor Krankheiten zu schützen und den Alltag wenigstens ein Stück sicherer zu gestalten. ■



Erdbeben Venezuela

Wie unser Bündnis hilft:
Aktion-Deutschland-Hilft.de/
erdbeben-venezuela



Gesundes Essen ist wichtig für erfolgreiches Lernen.

Bildung schafft Zukunft

Die Lischewski-Stiftung aus Essen unterstützt drei Schulprojekte unserer Bündnisorganisationen arche nova, Kinderhilfswerk Global-Care und Malteser International.

Die Förderung von Bildung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen ist ein besonderes Anliegen des Ehepaars Lischewski und zugleich Schwerpunkt der von ihnen unter dem Dach der „Ruhrstiftung Bildung und Erziehung“ ins Leben gerufenen Stiftung. „Ganz egal, wo auf der Welt – Kinder und Jugendliche brauchen gute Bedingungen, um ihre Fähigkeiten zu entfalten und selbstbestimmt in die Zukunft zu gehen“, erläutert Ulrich Lischewski das Engagement seiner Stiftung.

„Gerade in Ländern auf dem afrikanischen Kontinent sehen wir aber, dass vielerorts noch grundlegende Voraussetzungen für gute Bildung fehlen – etwa sauberes Wasser, funktionierende Sanitäranlagen oder eine ausreichende Ernährung. Genau hier möchten wir mit unserer Förderung ansetzen und Kindern bessere Chancen für ihre Zukunft eröffnen“, beschreibt Gabriele Lischewski die Wirkung, die die Stiftung erzielen möchte. Drei Bildungsprojekte unserer Bündnisorganisationen hat deshalb die Lischewski-Stiftung mit ihrer Spende unterstützt.

Eines davon findet in Nairobi statt. Dort verbessert arche nova die Lernbedingungen an der St. Juliet School in der informellen Siedlung Kibera. Dank der Unterstützung profitieren rund 600 Schüler:innen unter anderem von renovierten Klassenräumen, digitalen Lernmöglichkeiten,

einer verbesserten Wasser- und Sanitärversorgung sowie einer gesünderen Ernährung. Regenwassertanks, Solarpanels und ein Schulgarten sollen die Schule zugleich nachhaltiger machen.

Gute Lernbedingungen schaffen

In Palorinya im Norden Ugandas unterstützt das Kinderhilfswerk Global-Care die Nile High School. Dort lernen rund 500 Kinder und Jugendliche, darunter viele aus geflüchteten Familien aus dem Südsudan. Die Förderung ermöglicht den Bau von acht zusätzlichen Toiletten und die Vertiefung eines bestehenden Brunnens. Sauberes Wasser und sichere Sanitäranlagen verbessern die hygienischen Bedingungen und erleichtern insbesondere Mädchen während ihrer Menstruation die regelmäßige Teilnahme am Unterricht.

Das dritte Schulprojekt führt nach Kenia und Äthiopien. Mit „My Healthy School“ stärken die Malteser die Gesundheit und Lernchancen von Kindern. Sauberes Wasser, Sanitäranlagen, gesunde Ernährung und Gesundheitsförderung machen Schulen zu guten und sicheren Lernorten. Eltern und Gemeinden werden dabei einbezogen, damit die Veränderungen langfristig wirken.

Wir danken der Lischewski-Stiftung herzlich für diese wichtige Unterstützung. Sie trägt dazu bei, dass Kinder und Jugendliche bessere Bedingungen zum Lernen und Aufwachsen erhalten und damit neue Perspektiven für eine selbstbestimmte Zukunft gewinnen. ■



Gutes tun mit dem letzten Willen

Der eigene Nachlass ist eine sehr persönliche Entscheidung. Viele Menschen möchten mit ihrem Testament nicht nur ihre Angehörigen absichern, sondern auch über das eigene Leben hinaus etwas Gutes bewirken. Aktion Deutschland Hilft bietet Ihnen die Möglichkeit dazu.

Als Bündnis von mehr als 20 renommierten Hilfsorganisationen leisten wir weltweit Hilfe, wenn Menschen durch Kriege, Konflikte oder Naturkatastrophen unversichert in Not geraten. Mit Ihrem Nachlass können Sie dazu beitragen, dass Kinder, Frauen und Männer diese lebenswichtige Unterstützung weltweit erhalten. Dabei können Sie in Ihrem Testament selbst entscheiden, wie Ihr Nachlass genau den Hilfsprojekten zugutekommt, die Ihnen am Herzen liegen.

Wer Menschen in Krisen langfristig unterstützen möchte, hat noch eine weitere Möglichkeit. Sie können Ihren Nachlass als Zustiftung in die Deutschland Hilft Stiftung einbringen. Die Stiftung bewahrt das ihr anvertraute Vermögen dauerhaft und stellt dem Bündnis nur die daraus erwirtschafteten Kapitalerträge für weltweite Nothilfe zur Verfügung.

„Eine Nachlassspende ist ein Zeichen großer Verbundenheit und des Vertrauens. Menschen entscheiden sich damit bewusst dafür, auch über ihr eigenes Leben hinaus Verantwortung zu übernehmen und anderen Menschen Hoffnung und Perspektiven zu schenken. Wir begegnen diesem Vertrauen mit größter Wertschätzung und Sorgfalt“, sagt Daniela Horstmann, Referentin Philanthropie & Partnerschaften bei Aktion Deutschland Hilft. ■



Weitere Informationen zum Thema Vererben & Testament:
Aktion-Deutschland-Hilft.de/testament

Eine gute Entscheidung

Sie möchten sich unverbindlich informieren? Unsere **kostenfreie** Broschüre „**Der letzte Wille**“ gibt Ihnen einen Überblick über die Möglichkeiten, mit einem Testament Gutes zu tun. Gerne stehen Ihnen **Daniela Horstmann** und **Christoph Lubczyk** persönlich für Ihre Fragen zur Verfügung. Bestellen Sie Ihre Informationsbroschüre bequem nach Hause oder nehmen Sie Kontakt mit uns auf: **nachlass@aktion-deutschland-hilft.de**.

Solidarität, die ankommt



Gesagt. Getan. Geholfen. Für die DEVK Versicherungen ist das mehr als ein Slogan. Nach den schweren Erdbeben in Venezuela unterstützte der Versicherungsverein den Hilfseinsatz unseres Bündnisses mit einer großzügigen Spende – und motivierte zugleich seine Mitarbeitenden, ebenfalls zu helfen.

„Die Erdbeben in Venezuela machen uns betroffen. Es ist schrecklich zu sehen, wie Menschen in kürzester Zeit ihr Hab und Gut oder sogar ihr Leben verlieren“, sagt Michael Knap, Vorstandsvorsitzender der DEVK Versicherungen (Foto). „Als Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit ist es unser Auftrag, genau diese Dinge abzusichern und Menschen in Krisen zur Seite zu stehen. Deshalb beteiligen wir uns als DEVK an der Soforthilfe von Aktion Deutschland Hilft.“

Darüber hinaus rief die DEVK ihre Mitarbeitenden dazu auf, den Hilfseinsatz unseres Bündnisses über die Spendenplattform betterplace.org zu unterstützen. Mit den Spenden helfen unsere Bündnisorganisationen betroffenen Menschen unter anderem mit sauberem Trinkwasser, Notunterkünften und medizinischer Versorgung.

Die DEVK ist unserem Bündnis seit vielen Jahren eng verbunden. Bereits nach dem Erdbeben in der Türkei und in Syrien sowie nach dem Hochwasser in Deutschland unterstützte der Versicherungsverein unsere Hilfseinsätze großzügig. Für dieses langjährige Vertrauen und das erneute Engagement danken wir der DEVK und ihren Mitarbeitenden herzlich. Gemeinsam können wir Menschen in Krisen schnell und wirksam zur Seite stehen. Wir freuen uns darauf, auf diese starke Partnerschaft auch in Zukunft bauen zu dürfen. ■

Weihnachten im Spätsommer? Na klar!

Während viele Unternehmen gedanklich noch im Sommermodus sind, laufen die Budget- und Quartalsplanungen intern längst weiter. Genau jetzt lohnt es sich, einen Blick auf ein Thema zu werfen, das üblicherweise erst im Dezember aufkommt: die Weihnachtsspende.

Eine Spende an Aktion Deutschland Hilft ist für Ihr Unternehmen eine wirkungsvolle Möglichkeit, gesellschaftliche Verantwortung zu zeigen und gleichzeitig ein Zeichen gegenüber Mitarbeitenden, Partner:innen und Kund:innen zu setzen. Unsere Bündnisorganisationen unterstützen weltweit Menschen, die durch Naturkatastrophen, Konflikte oder die Klimakrise in Not geraten sind.

Wer als Unternehmen früh plant, kann die Weihnachtsspende gezielt in die eigene Strategie einbinden. Statt Last-Minute-Standardgeschenken lässt sich so ein sichtbares Zeichen für globale Solidarität setzen. Und auch organisatorisch lohnt sich eine frühzeitige Entscheidung: Das Budget steht fest, die Geschenklogistik entfällt und Zeit und Ressourcen können eingespart werden. Für die interne und externe Kommunikation stellen wir Ihrem Unternehmen passende Materialien und individuelle Spendenurkunden zur Verfügung. Unser Team begleitet Sie dabei persönlich – von der ersten Abstimmung bis zur finalen Umsetzung.

Melden Sie sich jederzeit bei partnerschaften@aktion-deutschland-hilft.de oder rufen Sie uns an. Tel.: 0228 242 92 475.



25 Jahre an unserer Seite

Seit der Gründung von Aktion Deutschland Hilft im Jahr 2001 haben sich mehr als 23.000 Unternehmen für Menschen in Not engagiert. Manche begleiten das Bündnis seit dem ersten Tag. Zum 25-jährigen Jubiläum sagen wir Danke – und stellen zwei Partnerschaften vor, die zeigen, wie vielfältig Engagement sein kann.

Als Aktion Deutschland Hilft im März 2001 gegründet wurde, konnte niemand erahnen, wie viele Unternehmen das Bündnis auf seinem Weg begleiten würden. Heute, 25 Jahre später, haben sich mehr als 23.000 Unternehmen und Förderpartner:innen mit großzügigen Spenden, eigenen Aktionen und langfristigen Partnerschaften engagiert. Gemeinsam tragen sie dazu bei, Menschen nach Krisen und Katastrophen schnell und wirksam zu helfen.

Manche dieser Partnerschaften bestehen schon seit vielen Jahren. So auch die mit **Daumann Druckluftdienst GmbH & Co. KG** aus Essen. Das Familienunternehmen mit Geschäftsführer Dipl.-Ing. Arnd Daumann unterstützt regelmäßig Hilfsprojekte unserer Bündnisorganisationen, vor allem in Regionen, die in der medialen Öffentlichkeit wenig Beachtung finden. „Wir freuen uns, dass wir über Aktion Deutschland Hilft mit solarbetriebener Trinkwasserversorgung die Menschen in Tigray, Äthiopien unterstützen können“, sagt Arnd Daumann.

Gemeinsam für Menschen in Not

Noch etwas länger begleitet uns **Sigrist GmbH** aus Pforzheim. Seit 21 Jahren unterstützt das Familienunternehmen aus der Metallveredelung und Oberflächenbeschichtung unser Bündnis mit regelmäßigen Spenden, insbesondere nach Krisen und Katastrophen. Als Anfang dieses Jahres ein schweres Erdbeben Venezuela erschütterte, entschied sich das Unternehmen erneut, den betroffenen Menschen zur Seite zu stehen und auf ihre Not aufmerksam zu machen. Auf ihrer Website schreibt Sigrist GmbH: „Auch in Zukunft werden wir Hilfeinsätze für Menschen in Not mit unserem Engagement unterstützen.“

Doch es sind nicht nur langjährige Partnerschaften, die einen Unterschied machen. Ob ein Unternehmen seit zwei Jahrzehnten an unserer Seite steht oder zum ersten Mal eine Spendenaktion startet: Jede Unterstützung trägt dazu bei, dass weltweit Menschen in Not schnell und wirksam geholfen werden kann. Und genau darauf kommt es an: gemeinsam Solidarität zu zeigen. 25 Jahre Aktion Deutschland Hilft sind deshalb auch 25 Jahre gemeinsames Engagement. Wir danken allen Unternehmen und Förderpartner:innen, die diesen Weg mit uns gehen und mit ihrem Vertrauen und ihrer Unterstützung dazu beitragen, humanitäre Hilfe möglich zu machen. ■

Wir bleiben vor Ort



Als Nurul 2017 aus Myanmar nach Bangladesch floh, war er 17 Jahre alt. Heute unterstützt er als Gesundheitshelfer einer lokalen Partnerorganisation von Malteser International andere geflüchtete Familien im Rohingya-Camp Kutupalong. Er besucht sie zu Hause, spricht mit ihnen über Gesundheit, informiert über Krankheiten und zeigt ihnen, wo sie medizinische Hilfe bekommen. Als Geflüchteter kennt er die täglichen Sorgen der Menschen aus eigener Erfahrung.

Fast zehn Jahre sind seit der Vertreibung der Rohingya aus Myanmar vergangen. Die Not in den Camps ist nach wie vor groß. Dank Spenden für „Nothilfe weltweit“ können unsere Bündnisorganisationen den geflüchteten Menschen in dieser fast vergessenen Krise helfen. Und nicht nur das: Allein 2025 konnte Aktion Deutschland Hilft mit diesen Spenden weitere 339 Projekte in 86 Ländern umsetzen. **Tragen Sie zur weltweiten Nothilfe unseres Bündnisses bei. Jede Spende zählt!**

Ihre Spende hilft!



Spendenkonto

Aktion Deutschland Hilft e. V.
DE62 3702 0500 0000 10 20 30
BIC: BFSWDE33XXX, Sozialbank, Köln
Stichwort NOTRUF



Oder schnell und unkompliziert
online spenden:

Aktion-Deutschland-Hilft.de

Bündnis der Hilfsorganisationen



**Aktion
Deutschland Hilft**

25 Jahre